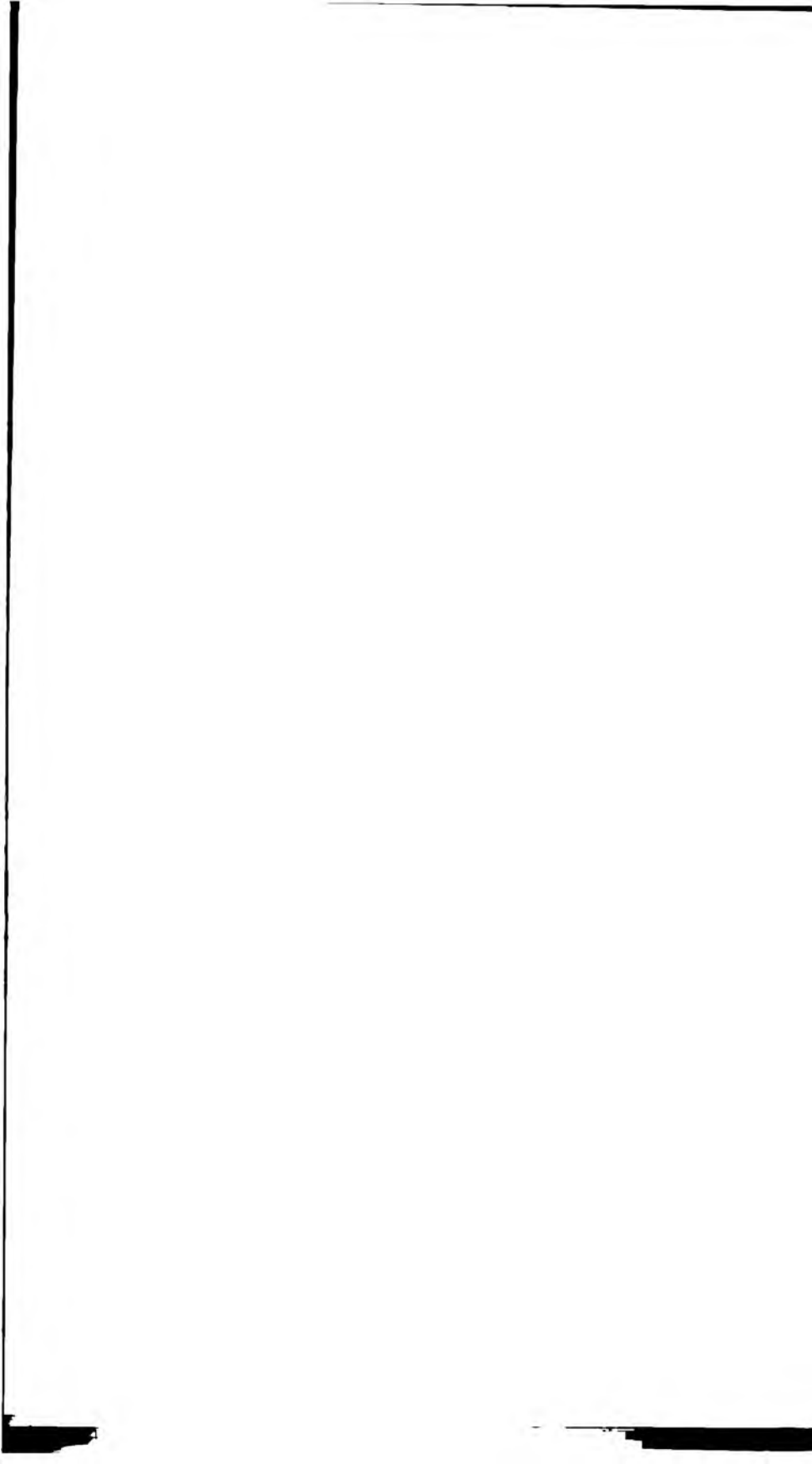


# Theodor-Schieder-Gedächtnisvorlesung



*Peter Pulzer*

## Der deutsche Michel in John Bulls Spiegel: Das britische Deutschlandbild im 19. Jahrhundert

Das Historische Kolleg hat mir eine große Ehre erwiesen, indem es mich als zweiten Ausländer aufgefordert hat, die Nachfolge solcher hervorragender Historiker anzutreten wie Horst Fuhrmann, Thomas Nipperdey, Christian Meier, Karl Leyser, Rudolf Smend und Eberhard Weis. Ich empfinde dies als eine Ehrenerweisung nicht nur für mich persönlich, sondern auch für meine Universität, aus der mein Vorgänger, Karl Leyser, ebenfalls stammte. Oxford, als Filiale der Pariser Universität im 13. Jahrhundert gegründet, pflegt seit jeher die engsten Beziehungen mit dem europäischen Festland und hat sich besonders bemüht, in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts Gelehrte aus anderen europäischen Ländern, besonders Deutschland und Österreich, aufzunehmen. Es ist mir daher eine Genugtuung, hier in München eine kleine Gegenleistung bieten zu können, sowie die Leistungen Theodor Schieders in den Jahren nach 1945 würdigen zu dürfen. Aus diesen Gründen habe ich ein Thema gewählt, das die gegenseitigen Wahrnehmungen unserer beider Länder in ihren Licht- und Schattenseiten darstellt.

Die erste Reisegesellschaft Europas wurde im Jahr 1841 in Leicester in den englischen Midlands gegründet, um von der jüngst erfundenen Dampflokomotive zu profitieren. Ihre erste Rundfahrt auf dem Kontinent fand fünfzehn Jahre später durch das Rheinland statt, mit Stationen in Köln, Mainz, Mannheim und Heidelberg. Für die romantisch veranlagten Mittelschichten des viktorianischen England waren der Westen und Süden Deutschlands ein ideales Reiseziel. Schon Turner hatte seine Berge und Burgen zur Popularität gebracht, und Byron in seinem *Childe Harold* hatte sie besungen:

The castled crag of Drachenfels  
Frowns o'er the wide and winding Rhine,  
Whose breast of waters broadly swells  
Between the banks which bear the vine  
And hills all rich with blossomed trees,  
And fields which promise corn and wine,

And scattered cities crowning these,  
Whose far white walls along them shine,  
Have strewd a scene, which I should see  
With doubled joy wert *thou* with me!

Adieu to thee again! a vain adieu!  
There can be no farewell to scene like thine;  
The mind is coloured by thy every hue;  
And if reluctantly the eyes resign  
Their cherished gaze upon thee, lovely Rhine!  
'Tis with the thankful glance of parting praise;  
More mighty spots may rise – more glaring shine,  
But none unite in one attaching maze  
The brilliant, fair, and soft – the glories of old days.

Diese Verse wurden auch den Reisenden an den entsprechenden Orten vorgetragen.

Der unternehmungslustige Veranstalter hatte einen noch immer bekannten Namen: Thomas Cook. Er gründete seine Gesellschaft nicht nur zu seinem Lebensunterhalt, sondern, als Laienprediger seiner freikirchlichen Gemeinde, um seinen Kunden einen Freizeitagebrauch fern von den Versuchungen des Alkohols zu bieten. Welchen Sinn es hatte, eine alkoholfreie Reise durch das Rheinland zu unternehmen – ob solch ein Vorhaben überhaupt realistisch war – will ich Ihnen überlassen. Auch die Ironie, daß die Firma Thomas Cook & Sons, die 1898 den Auftrag erhalten hatte, die Orientreise des deutschen Kaiserpaars zu betreuen, jetzt eine Tochtergesellschaft der Westdeutschen Landesbank ist, will ich beiseite lassen.

Jenes romantische Deutschland war ein Land, das von der Industrie noch fast unberührt war, landschaftlich intakt, die Städte ‚tall, old, quaint, irregular‘ (Robert Browning) – mit anderen Worten: rückständig. Diese Rückständigkeit – in politischer, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht – war ein stetiges Thema britischer Beobachter. Im Jahre 1820 berichtete Thomas Hodgskin, als Frühsozialist kein unbedingt unkritischer Befürworter britischer Zustände:

Passive obedience has long been one characteristic of the inhabitants of Germany<sup>1</sup>.

Viele Deutsche, meinte er, hätten Angst vor den Folgen einer freiheitlichen Verfassung wie der britischen:

<sup>1</sup> *Thomas Hodgskin, Travels in the North of Germany (Edinburgh 1830) I, 132.*

I have met many sensible men in Germany who entertained such an opinion as this, and who preferred their own all-directing government to ours, because they thought a less degree of interference on the part of government would bring on to Germany the same atrocity of crime of which they read in English newspapers<sup>2</sup>.

Dem Dichter Thomas Hood, der das romantische Rheinland in den dreißiger Jahren durchreiste, fiel ein anderer Aspekt der politischen Rückständigkeit auf: die verbalen und zuweilen physischen Aggressionen gegen Juden.

In England... we have seen a Jewish sheriff in London [gemeint war David Solomon, der später auch Lord Mayor von London und Mitglied des House of Commons wurde]: but I verily believe if anything could create a rebellion in these provinces, it would not be the closing of the coffee-houses and the suppression of the newspapers, but the making of a Burgomaster of the race of Israel... You must live in Germany to understand the prevalence and intensity of the feeling<sup>3</sup>.

Was keinem Reisenden entging, war das allgegenwärtige Militär. ‚Germany has always been overrun with soldiers‘<sup>4</sup>, meinte Hodgskin. Besonders in der Reaktionszeit nach den Revolutionen von 1848 schien die Soldateska das Bild des Landes zu prägen. Charlotte Williams-Wynn, der Varnhagen von Ense einst ein Heiratsangebot gemacht hatte, war ‚bedrückt‘ von der Lage in Deutschland.

At Frankfurt the people are completely soldier-ruled and the grossest instances of oppression occur each day without possibility of redress... I have been repeatedly assured by different Germans that the system of espionage is carried on to such a degree that no man likes to speak to a neighbour he does not know<sup>5</sup>.

Selbst die germanophile George Eliot, die Übersetzerin von David Friedrich Strauß, die in Weimar verliebt war – ‚Dear Weimar! We were sorry to say goodbye to it, with its pleasant group of friends‘<sup>6</sup> – und sogar für Berlin schwärmte – ‚We like our Berlin life immensely... the mind is its own place and can make a pretty town even of Berlin‘ – mußte daran aussetzen: ‚It is distressing to see the multitude of soldiers here – to think

<sup>2</sup> AaO., II, 75.

<sup>3</sup> *Thomas Hood*, *Up the Rhine* (London 1840) 211, 208.

<sup>4</sup> *Hodgskin*, (wie Anm. 1) II, 460.

<sup>5</sup> *Memorials of Charlotte Williams-Wynn*, edited by her sister (London 1877) 93–4.

<sup>6</sup> *George Eliot*, *Journal*, August-Oktober 1854. *The Letters of George Eliot*, selected with an Introduction by *R. Brimley Johnson* (London 1926) 92.

of the nation's vitality going to feed 300 000 puppets in uniform<sup>7</sup>. Auf diese ‚uniformierten Hampelmänner‘ werde ich noch zurückkommen.

Zu diesem Zeitpunkt bot Deutschland noch weniger als heute ein homogenes kulturelles Bild. Wie viele britische Bewunderer Deutschlands aus der geistigen Elite fühlte sich George Eliot eigentlich nur im protestantischen Norden zu Hause. Nürnberg, ‚that town of towns‘, ging noch; transdanubisch gab es aber einen steilen Abfall.

The general aspect of Munich is distasteful to me. The buildings are generally huge, expensive and ugly, and one feels everywhere that the art is something induced by royal patronage<sup>8</sup>.

Während ihres Münchener Aufenthaltes befreundete sie sich mit Friedrich Bodenstadt:

Like all the best men here, he is a North German, and has not acquired the Bavarian habit of spending his evenings at the Kneipe, drinking beer, smoking tobacco, and trying to talk down his companions. That is the understood mode of life for all Bavarians, however cultivated, and you may imagine what is the character of the women *dabei*. . . Happily there is such a colony of North Germans among the educated people here that one hopes there may be a general modification through their influence<sup>9</sup>.

Nicht alle unsere Betrachter erblickten Deutschland vom gleichen Standpunkt. Wenn die staatliche Unterdrückung der größte Fehler in den Augen liberaler Engländer war, so war der Hang zur Revolution für Konservative das Symptom der politischen Unreife. Der Prüfstein für diese These war das Jahr 1848, in dem Großbritannien das Glück hatte, revolutionären Unruhen zu entgehen. ‚When England became a man, [it] put away childish things‘, schrieb das konservative *Blackwood's Magazine*. Deutschland könne davon lernen:

In two hundred years she may possess the mingled freedom and stability which now constitute the freedom and happiness of England. England has preceded other nations by two centuries in this path.

Auf keinen Fall sollte England in politischer Beziehung dem Beispiel Deutschlands folgen<sup>10</sup>.

Selbst nach der Jahrhundertmitte war die wirtschaftliche Rückständigkeit Deutschlands noch ein Thema. Henry Mayhew, der die erste grund-

<sup>7</sup> Gordon S. Haight (Hrsg.), Selection from the George Eliot Letters (New Haven 1985) 146.

<sup>8</sup> Gordon S. Haight, The George Eliot Letters (London 1954) II, 451.

<sup>9</sup> AaO., II, 453–4.

<sup>10</sup> ‚The Revolution in Europe‘, Blackwood's Magazine, May 1848, 652.

legende Studie über die Armut in London verfaßt hatte – also, wie Hodgskin, kein unkritischer Patriot – bereiste Sachsen und Thüringen in den sechziger Jahren. In dem letzten Kapitel seines Berichts, mit dem Titel ‚Why is Germany so poor?‘ verglich er die Lebensbedingungen der beiden Länder:

The ordinary fare of the national feast of England [is] white bread, which the Germans regard as cake, from its superiority to their own old-oaken staff of life, and roast beef (aye, and such beef as grand-dukes themselves never tasted); with plum pudding occasionally to follow; whereas the characteristic cheer of Deutschland consists of black bread, and potatoe soup, with by way of a great treat, a dish of rotten cabbage, seasoned with fat, as an addendum. The common drink, too, at morning and evening, among the German gentry and work-people, is a cup of the infusion of burnt carrots at threepence per pound (as a makeshift for coffee) without either milk or sugar; while that of the very poorest of our own folk consists of a ‚dish‘ of four-shilling tea, duly milked and sweetened<sup>11</sup>.

Die Folge dieses Rückstandes, den er auf die verbreitete Irrlehre zurückführte, daß Sparsamkeit eine Tugend sei, war die allgemein niedrige Kulturstufe der Bevölkerung:

How many hundred years behind us are the people in all the requirements of decency and civilisation, among whom such a comfortless and boorish form of existence can continue to the present day<sup>12</sup>.

Selbst George Eliot, die keinen großen Wert auf üppige Wohnkultur legte, meinte:

They consider a room furnished when it has a looking glass and an escritoire in it. They put their knives in their mouths, write unsit-out-able comedies and unreadable books<sup>13</sup>.

Noch am Ende des Jahrhunderts, als sich die Meinungen geändert hatten, war die Erinnerung an diesen herablassenden Konsens wach. In seinem Vorwort zur ersten englischen Übersetzung der Dramen Ibsens schrieb der Psychologe Havelock Ellis:

The Scandinavian group of countries today holds a position not unlike that held by Germany at the beginning of the century. They speak, in various

<sup>11</sup> *Henry Mayhew, German Life and Manners as seen in Saxony at the Present Day* (London 1864) II, 590.

<sup>12</sup> AaO., II, 585.

<sup>13</sup> *Haight*, (wie Anm. 8) II, 185–6.

modified forms, a language which the rest of the world have regarded as little more than barbarous and are generally regarded as an innocent and primitive folk<sup>14</sup>.

Manche Deutsche fanden diese Überheblichkeit nicht unberechtigt. Goethe, zum Beispiel, zu Eckermann:

Die Engländer scheinen überhaupt vielen anderen etwas voraus zu haben... So jung und siebzehnjährig sie hier auch ankommen, so fühlen sie sich doch in dieser deutschen Fremde keineswegs fremd und verlegen; vielmehr ist ihr Auftreten und ihr Benehmen in der Gesellschaft so voller Zuversicht und so bequem, als wären sie überall die Herren und als gehöre die Welt überall ihnen. Und das ist es auch, was unseren Weibern gefällt und wodurch sie in den Herzen unserer jungen Dämchen so viele Verwüstungen anrichten<sup>15</sup>.

Die Überheblichkeit war zeitlich begrenzt. Vier Jahre nach Mayhews zweibändigem Buch erschien ein anderes Urteil über Kontinentaleuropa im allgemeinen und insbesondere Deutschland. Dieses lautete, die Staaten jenseits des Ärmelkanals ,have a civil organisation which has been framed with foresight and design to meet the wants of a modern society'<sup>16</sup>. Was war inzwischen geschehen? Hatten die Deutschen aufgehört, Untertanen zu sein? War das Militär aus den öffentlichen Plätzen verschwunden? Hatte sich Deutschland über Nacht industrialisiert und den ,workshop of the world' eingeholt?

Nichts von alledem trifft zu. Der Autor dieser Worte war der Dichter, Kulturkritiker und Pädagoge Matthew Arnold. Sein Thema war das deutsche Bildungswesen. Er war nicht der erste, der den britischen – oder zumindest den englischen – Rückstand in diesem Bereich beklagte. Schon zwei Jahrzehnte früher hatte Joseph Kay, der durch seinen Bruder, den Reformator der englischen Volksschulen Sir James Kay-Shuttleworth, mit britischen Verhältnissen vertraut war, die Überlegenheit deutscher Schulen dargestellt.

Throughout Germany I never heard one single word of discontent uttered against these truly liberal and Christian establishments.

Diese Einschätzung führte ihn auch dazu, den deutschen Lebensstil milder zu beurteilen als seine Zeitgenossen:

<sup>14</sup> Plays by Henrik Ibsen, edited with an Introduction by *Havelock Ellis* (London 1890) vii.

<sup>15</sup> *Johann Wolfgang von Goethe*, Gespräche mit Eckermann, 12. März 1828.

<sup>16</sup> *Matthew Arnold*, Schools and Universities on the Continent (London 1868) 272.



The primary cause of the great and ever-increasing civilisation of the Prussian peasantry is, undeniably, their contact with their refined and intelligent teachers<sup>17</sup>.

Ein Menschenalter später hatte sich nach der Ansicht des Schriftstellers Sabine Baring-Gould wenig geändert. Er zitiert die Erfahrungen eines deutschen Lehrers:

In Germany we look up to the schoolmaster, in England they look down on him. When I made the acquaintance of my fellow-teachers, I felt that the prejudice was not without foundation. There was not one of them that could be introduced into a gentleman's drawing-room.

Schon an seiner Ausstattung – ‚glossy coat-sleeves, patched small-clothes and very dirty linen‘ – konnte man den niedrigen Status des englischen Lehrers erkennen<sup>18</sup>.

Unter den Kritikern des englischen Bildungssystems war Arnold der einflußreichste. Die Kapitel über Deutschland aus seinem *Schools and Universities on the Continent* wurden zweimal, 1874 und 1882, neu aufgelegt. Vor allem im englischen Hochschulwesen war man sich des deutschen Vorbildes bewußt. Das 19. Jahrhundert stellte zwar keine wissenschaftliche Wüste in Großbritannien dar – es war schließlich das Zeitalter von Michael Faraday, Joseph Lister, James Clerk Maxwell und Charles Darwin, deren Errungenschaften jedoch in Deutschland nicht unbedingt gewürdigt wurden. Nietzsche beklagte sich darüber, daß

der Geist achtbarer aber mittelmäßiger Engländer – ich nenne Darwin, John Stuart Mill und Herbert Spencer – in der mittleren Region des europäischen Geschmacks zum Übergewicht zu gelangen anhebt<sup>19</sup>.

Immerhin war das englische Minderwertigkeitsgefühl weit verbreitet. Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges hatte der Oxfordder Mediävist A. J. Carlyle keinen Zweifel, daß

The position of the great German nation in philosophy, science and literature was so powerful that the students were bound to study German and to go to Germany if they were of any promise<sup>20</sup>.

<sup>17</sup> Joseph Kay, *The Social Condition and Education of the People in England and Europe* (London 1850) II, 29, 87.

<sup>18</sup> S. Baring-Gould, *Germany Present and Past* (London 1879) I, 270–1.

<sup>19</sup> Friedrich Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse* (Kröners Taschenausgabe, Stuttgart 1976) 187.

<sup>20</sup> Zit. bei Stuart Wallace, *War and the Image of Germany*. *British Academics 1914–1918* (Edinburgh 1988) 6.

Diese Ansicht spiegelte lediglich wider, was Arnold schon vierzig Jahre früher beteuert hatte. Der Mangel an gutem Unterricht, so Arnold,

requires a good student to feel the want of it; and such a student must go to Paris, Heidelberg, or Berlin, because England cannot give him what he wants<sup>21</sup>.

### Goethes Überzeugung

Könnte man den Deutschen, nach dem Vorbilde der Engländer, weniger Philosophie und mehr Tatkraft, weniger Theorie und mehr Praxis beibringen, so würde uns ein gutes Stück Erlösung zuteil werden<sup>22</sup>.

war anscheinend überholt. Als Friedrich Max Müller im Jahre 1868 an den neu errichteten Lehrstuhl für vergleichende Philologie in Oxford berufen wurde, soll Theodor Mommsen an einen Oxforder Kollegen geschrieben haben, ‚Habt Ihr nicht genügend Charlatane bei Euch, daß Ihr sie noch aus Deutschland holen müßt?‘ Der englische Glaube an die Überlegenheit des deutschen Gelehrten fand auch in der Literatur ihren Niederschlag – erwartungsgemäß bei der germanophilen George Eliot. In ihrem großen Bildungsroman *Middlemarch* will der junge Künstler Will Ladislaw der Heldin Dorothea ihren alten pedantischen Gemahl Casaubon abspenstig machen, indem er sich über dessen Forschungsarbeit lustig macht:

It is a pity that it should be thrown away, as so much English scholarship is, for want of knowing what is being done in the rest of the world. If Mr Casaubon knew German, he would save himself a lot of trouble... The Germans have taken the lead in historical studies and they laugh at results which are got by groping about in the woods with a pocket compass while they have made good roads.

Worauf Dorothea antwortet,

How I wish I had learnt German when I was at Lausanne. There were plenty of German teachers. But now I can be of no use<sup>23</sup>.

Das deutsche Vorbild galt nicht nur in der Publizistik und der Literatur, sondern auch im öffentlichen und praktischen Leben. Dem schon erwähnten Baring-Gould war es klar, warum die Musik im ‚Land ohne Musik‘ nicht florierte:

It is impossible for musical art to spring up when there is no field in which it can display itself. Every little town the size of Exeter, Salisbury, Colchester,

<sup>21</sup> Arnold, (wie Anm. 16).

<sup>22</sup> Goethe, (wie Anm. 15) 28. März 1828.

<sup>23</sup> George Eliot, *Middlemarch*. A Study of Provincial Life (1871), Kap. XXI.

Northampton, would in Germany have a good opera, and every opera-house arouses enthusiasm for music in a wide circle round it<sup>24</sup>.

Das Imperial College of Science and Technology in Kensington wurde der Technischen Hochschule in Charlottenburg, der heutigen TU Berlin, nachgebildet. Der beratende Ausschuß wurde von dem liberalen Politiker Richard Burdon Haldane, dem Übersetzer von Schopenhauer, geleitet. Auch der erste Schritt zum britischen Wohlfahrtsstaat, der National Insurance Act von 1911, verdankte vieles der deutschen Gesetzgebung. Der leitende Berater bei dieser Reform war William Harbutt Dawson, der schon in seinem Standardwerk *Bismarck and State Socialism* (1890) des ausscheidenden Kanzlers ‚brilliant reputation as the first social reformer of the century‘ gewürdigt hatte<sup>25</sup>.

Man konnte Deutschland oder zumindest Aspekte der Institutionen Deutschlands bewundern, so wie viele Deutsche dies und jenes an Großbritannien bewunderten, ohne weitergehende politische Konsequenzen daraus zu ziehen. Immerhin stellt sich die Frage, wie die neuen Grenzbeziehungen in Mitteleuropa zwischen 1864 und 1871 wahrgenommen wurden. Zwar sprach Disraeli nach dem preußischen Sieg über Frankreich von ‚the German revolution, a greater political event than the French revolution of the last century‘<sup>26</sup>, aber er ließ sich durch diese Wandlung nicht allzu sehr stören. Noch im Jahre 1878 kam es am Berliner Kongreß zu einer guten Zusammenarbeit mit dem Urheber dieser Revolution. Gladstone, an der Spitze der liberalen Partei, hatte eher Zweifel – zumindest an den Methoden, wenn nicht unbedingt an den Zielen der preußischen Politik. In der Elsaß-Lothringen-Frage befürwortete er eine Volksabstimmung und eventuell eine Neutralisierung: ‚It is not blood and language, but, will, conviction, and attachment which are to be principally regarded‘<sup>27</sup>. Aber auch er mißbilligte z. B. nicht den Kulturkampf, der gegen ‚the present doctrines of the Roman Church‘ gerichtet war, obwohl ‚Bismarck’s ideas and methods are not ours‘<sup>28</sup>.

Wie Klaus Hildebrand jüngst unterstrichen hat, waren Regierung und Öffentlichkeit in Großbritannien weitgehend indifferent gegenüber der

<sup>24</sup> *Baring-Gould*, (wie Anm. 18) II, 100.

<sup>25</sup> *W. H. Dawson*, *Bismarck and State Socialism. An Exposition of the Social and Economic Legislation of Germany since 1870* (London 1890) 127.

<sup>26</sup> 9. Februar 1871. House of Commons Debates, 3rd. Ser. CCIV, 81–2.

<sup>27</sup> *The Gladstone Diaries*, hrsg. v. *H. C. G. Matthew* (Oxford 1982) 23. November 1870, VII, 402.

<sup>28</sup> *Ibid.*, 3. März 1874, VIII, 470.

Expansion Preußens<sup>29</sup>. Das hatte seine guten, wenn auch kurzsichtigen Gründe. Das neu entstandene Reich war kein ernsthafter Rivale des britischen Empire. Wenn Großbritannien seine Interessen durch irgendwelche europäischen Mächte gefährdet sah, dann durch das Frankreich Napoleons III. oder, im Nahen Osten, durch Rußland. Nach dem Sturz Napoleons hörte Frankreich zwar auf, eine strategische Gefahr zu bieten, galt aber indessen als Herd des Umsturzes. Eine Wirtschaftsmacht war Deutschland unterdessen auch nicht. Sein pro-Kopf Bruttosozialprodukt war die Hälfte des britischen, sein Anteil am Welthandel ein Drittel. Seine Handelspolitik war freihändlerisch; das protestantische Übergewicht war, wie ich schon angedeutet habe, ein weiteres Bindeglied. Und obgleich das Reich kein liberaler Staat war, gab es doch zum Zeitpunkt der Reichsgründung gute Aussichten auf eine weitere konstitutionelle Entwicklung und auf die Thronfolge des liberal gesinnten Schwiegersohns von Königin Victoria.

Wie zwiespältig die Öffentlichkeit die dramatischen Änderungen in Mitteleuropa bewertete, zeigte ein Leitartikel in der liberal-orientierten *Fortnightly Review* einige Wochen nach der Schlacht von Königgrätz:

But what think and say our own people to the transformation which is preparing in Germany? ... It is gratifying to see that at this important juncture the political intelligence of England is stronger than her feeling ... Doubtless our fashionable tourists declare with truth to this hour that the Volksgarten at Vienna is more amusing than the Thiergarten at Berlin; that an Austrian official, notwithstanding his comparative ignorance, is a much more accessible companion than his Prussian colleague; that they would rather sit at a *table d'hôte* with a dozen Austrian staff officers than with a Prussian sub-lieutenant; ... that it looks much less the thing to sit under the lime-trees than in the Vienna coal-market; that the Austrians are, as a rule, much more amiable than the Prussians; and that it is even pleasanter to drink with an ignorant Catholic priest in Bavaria than with a classically educated Protestant minister in Westphalia; but notwithstanding this they cannot resist the conviction that the establishment of a powerful and liberal German state, independent of Rome, and of equal power to its French neighbour, is in the interest of England<sup>30</sup>.

Nur auf der äußersten bürgerlichen Linken gab es Zweifel an der politischen Gesinnung des neuen Preußen-Deutschland. Der Republikaner Frederic Harrison charakterisierte das Preußen Bismarcks als ‚a military autocracy, a semi-feudal aristocracy and a semi-Russian government‘. Auch waren die Deutschen nicht geeignet, die innere Freiheit zu fördern:

<sup>29</sup> Klaus Hildebrand, *No Intervention. Die Pax Britannica und Preußen 1865/66, 1869/70* (München 1997).

<sup>30</sup> *The Fortnightly Review*, 1. September 1866, 245–50.

,On the battlefield of freedom and progress, the German is not so stout as he is on foreign soil.'<sup>31</sup> Die meisten radikal-liberalen Zeitschriften, wie *National Reformer* und *Edinburgh Review*, stimmten im Laufe der Zeit ähnliche Töne an. Allenfalls bis zur Thronbesteigung Wilhelms II. waren solche Einschätzungen nicht besonders weit verbreitet.

Erst in den neunziger Jahren gab es eine Wende, die aber weder vollständig noch konsistent war. Nicht nur die aggressive Rhetorik, die aus dem wilhelminischen Deutschland kam, war die Ursache dieser Wende, auch das veränderte Machtverhältnis zwischen den beiden Staaten spielte eine Rolle. Spätestens um die Jahrhundertwende hatte Deutschland Großbritannien wirtschaftlich eingeholt, und die angeblichen Gefahren, die diese Entwicklung bereitete, wurden eingehend von E. E. Williams in seinem *Made in Germany* (1896) dargestellt. Sein Rezept war: von Deutschland lernen, d. h. Schutzzölle einführen. Die freihändlerische Mehrheit verwarf diesen Vorschlag, schon weil die Meinung überwog, daß eine Eskalation der Schutzzölle den Weltfrieden gefährden würde. Andere jedoch, vor allem die imperialistischen Kreise um Sir Alfred Milner und der *National Review*, meinten, man könne der deutschen Herausforderung nur gerecht werden, indem man dem deutschen Beispiel folge. Gemeint damit war, abgesehen von einer Umwandlung des Empire in einen Zollverein, eine Abkehr vom Parlamentarismus, der nur den Pazifismus nährte, und die Einführung des allgemeinen Militärdienstes, der die Bevölkerung nicht nur physisch, sondern auch ideologisch ertüchtigen sollte.

Die strategische Herausforderung war noch ernster zu nehmen als die wirtschaftliche. Sie wurde aber nur allmählich wahrgenommen, als des Kaisers Telegramm an den Buren-Präsidenten Krüger (1896), Bernhard von Bülow's Gerede vom ‚Platz an der Sonne‘, des Kaisers *Daily Telegraph*-Interview (1908), die zwei Marokko-Krisen und vor allem der Flottenbau die Öffentlichkeit sowie die Regierungen zunehmend beunruhigten. Auch hier waren die Reaktionen gespalten. Vor allem die ältere Generation, die germanophil aufgewachsen war, konnte sich nur schwerlich zu einem entgegengesetzten Standpunkt durchsetzen. Ein gutes Beispiel dieses Typs war Sir Eyre Crowe, der spätere Staatssekretär im Foreign Office, in Leipzig geboren als Sohn einer deutschen Mutter und mit einer Deutschen verheiratet. In seiner klassischen Denkschrift vom 1. Januar 1907 über die weltpolitischen Aussichten, gab er zwar zu, daß ‚a German maritime supremacy must be acknowledged to be incompati-

<sup>31</sup> *Frederic Harrison, Autobiographical Memoirs* (London 1911) 11, 9.

ble with the interests of the British Empire', riet aber von 'any hostility to Germany' ab. Was ihn, und nicht nur ihn, am meisten an der jüngsten deutschen Politik störte, war 'the heedless disregard of the susceptibilities of other people', eine Gewohnheit, die er auf den Geist Bismarcks zurückführte<sup>32</sup>. Nach wie vor gab es unter Gelehrten und Geschäftsleuten eine konziliante Richtung, die sich in Körperschaften wie dem Anglo-German Friendship Committee von 1905 widerspiegelte. Besonders in pazifistisch veranlagten Kreisen war man bemüht, die deutsche Gefahr herunterzuspielen oder für Verständnis für den deutschen Standpunkt zu sorgen. Der 6. National Peace Congress im Jahre 1910 stellte im Zusammenhang mit dem britischen Flottenbauprogramm die Frage, 'Is it not wrong to deny the same rights to Germany?'<sup>33</sup> In den Krisenmonaten des Jahres 1914 wurde eine Neutrality League gegründet, einige deren akademische Anhänger am 1. August an *The Times* schrieben:

We regard Germany as a nation leading the way in Arts and Sciences, and we have learnt and are learning from German scholars... War upon her in the interests of Servia and Russia would be a sin against civilisation.

Noch am 2. August bewertete die Neutrality League Deutschland als highly civilised, with a culture that has contributed greatly to Western civilisation, racially allied to ourselves and with moral ideas largely resembling our own<sup>34</sup>.

Der Neutrality League gehörte überwiegend eine ältere Generation an. Sie bildete nunmehr eine Minderheit, die zum kritischen Zeitpunkt kaum Einfluß auf die Geschehnisse ausüben konnte. Beim allgemeinen Publikum hatte sich seit der Jahrhundertwende eine zunehmend deutschfeindliche Gesinnung eingenistet. Nichts kennzeichnet diese Änderung genauer als der Ton der hurrah-patriotischen Boulevardpresse und der Populärliteratur, die die öffentliche Meinung teilweise mitgestalteten, teilweise lediglich widerspiegelten. Der erste Roman mit einer unverkennbaren antideutschen Spitze war Erskine Childers' *The Riddle of the Sands* (1902), der einen deutschen Plan zu einer Invasion Englands, mit Hilfe irischer Nationalisten, fiktiv aber nicht völlig unrealistisch, darstellte. Zum Unterschied anderer Werke dieses Genres ist er nicht ohne literarischen Wert. Eine verlässliche Wetterfahne unter Autoren dieser

<sup>32</sup> 'Memorandum on the Present State of British Relations with France and Germany', British Documents on the Origins of the World War, hrsg. von G. P. Gooch und Harold Temperley (London 1932) III, 416, 407, 417.

<sup>33</sup> A. J. A. Morris, *Radicalism Against War, 1898-1914* (London 1972) 218-9.

<sup>34</sup> *Ibid.*, 412.

Art war William le Queux, der im Jahrzehnt vor Ausbruch des Weltkrieges mehrere antideutsche Romane schrieb, zum Teil angeregt von Lord Northcliffe, dem Besitzer der *Daily Mail*. In den neunziger Jahren jedoch, also zum Zeitpunkt des französisch-britischen Streites über das Quellwasser des Nils, waren seine Romane antifranzösisch, und in einem befürwortete er sogar ein deutsch-britisches Bündnis.

Diese Ansichten, Einschätzungen und Vorurteile wurden alle durch die Juli-Krise 1914 und den Ausbruch des Weltkrieges auf den Prüfstand gestellt. Bis zum deutschen Einmarsch in Belgien hat es in Großbritannien wahrscheinlich keine Mehrheit zugunsten einer Teilnahme an einem Krieg gegeben; selbst das Kabinett war uneins. Es gab nach wie vor Hemmungen, sich in den Streitigkeiten des Kontinents einzumischen. Nur langsam hatte sich Großbritannien von der Vorliebe für ‚splendid isolation‘ zugunsten eines ‚continental commitment‘ losgelöst. Vorbedingungen für ein erfolgreiches Eingreifen waren erstens eine unübersehbare Bedrohung des europäischen Gleichgewichts und zweitens verlässliche Bundesgenossen. Ohne die Bedrohung gäbe es keinen politischen Konsens, ohne Bundesgenossen war eine Intervention schlicht nicht machbar. Abgesehen davon gab es gegen ein Bündnis mit dem Zarenreich zumindest auf der Linken, wo viele Neutralisten angesiedelt waren, moralische Einwände.

Solche Hindernisse auf dem Weg, Deutschland als potentiellen oder wirklichen Feind zu betrachten, wurden durch eine zunehmend einflußreiche Erwägung wettgemacht. Selbst wer vieles an deutscher Kultur, deutscher Gelehrsamkeit und deutscher Tüchtigkeit weiterhin bewunderte, war jetzt eher bereit, ‚die Deutschen‘ oder das deutsche Volk von einem Regime zu unterscheiden, das auf eine verantwortungslose Weise handelte. Stellvertretend für diese These von ‚zweierlei Deutschland‘, die in Frankreich schon lange zu Hause war<sup>35</sup>, war die Meinung von St. Loe Strachey, dem Redakteur der Wochenschrift *Spectator*, ‚Unfortunately the real German people... count for nothing‘<sup>36</sup>. Nach Ausbruch des Krieges war es umso notwendiger, zwischen den beiden Deutschland zu unterscheiden, um den radikalen Flügel der liberalen Partei zu einer Bewilligung einer britischen Teilnahme zu überreden. ‚We are fighting the Junkers and the Hohenzollerns‘, sagte der liberale Abgeordnete

<sup>35</sup> Helmut Berschin, Deutschland im Spiegel der französischen Literatur (München 1992). Ursprünglich: Elme-Marie Caro, La Morale de la Guerre: Kant et M de Bismarck, in: Revue des Deux Mondes, 15. Dezember 1870, 577–594.

<sup>36</sup> Zit. bei Paul Kennedy, The Rise of the Anglo-German Antagonism, 1860–1914 (London 1980) 399.

Josiah Wedgwood in der Unterhaus-Debatte zwei Tage nach der britischen Kriegserklärung, ‚but there is another Germany – a lovable, peaceable Germany‘<sup>37</sup>. Noch im letzten Kriegsjahr konnte Goldsworthy Lowes Dickinson, Philosoph am King’s College, Cambridge, über die politische Schwäche des deutschen Militärs nach der ‚Friedensresolution‘ des Reichstags schreiben,

They would, I believe, have been defeated, if the allied governments had been able and willing to meet the policy of the Reichstag majority with sympathy instead of blank negation<sup>38</sup>.

Nach dem Überfall auf Belgien standen die Vertreter dieser These auf verlorenem Posten. Die Verletzung der Neutralität, das Bombardement von Löwen, das unter anderem die Universitätsbibliothek zerstörte, und der Kathedrale von Reims, die Verschleppung belgischer Arbeitskräfte, die Berichte über Greuelthaten, die in der Hinrichtung der Krankenschwester Edith Cavell ihren Höhepunkt fanden – all dies diente dazu, die Eindrücke zu verstärken, die das Massenpublikum schon vor dem Krieg gewonnen hatte, daß die Deutschen Barbaren seien. Die These der zweierlei Deutschland verschwand jedoch nie. Neu gegründete Vereine, von denen die Union of Democratic Control der wichtigste war, vertraten den Standpunkt, daß Geheimdiplomatie und imperialistische Rivalitäten die Schuld am Ausbruch des Krieges hatten, nicht die Mittelmächte allein. Zu jeder Zeit gab es jene, die einen Verständigungsfrieden mit Deutschland befürworteten, und verständigen kann man sich nur mit Nicht-Barbaren. Obwohl diese Kräfte nach Ende des Krieges die britische Außenpolitik entscheidend mitgestalteten und dazu beitrugen, daß die Weimarer Republik in das europäische Staatensystem integriert wurde, blieben sie während des Krieges ohne Einfluß. Gerade jene Schicht, die am ehesten einen versöhnenden Standpunkt hätte vertreten können, die der Akademiker, war am meisten von den Entwicklungen in Deutschland verprellt. Sie waren von der Kriegsbegeisterung und dem Chauvinismus der deutschen Professorenschaft zutiefst verletzt, vor allem von der anti-britischen Spitze des Professorenpatritismus. Namhafte deutsche Gelehrte legten ihre britischen Auszeichnungen nieder mit der Begründung ‚England vor allem trifft die moralische Verantwortung für den Völkerbrand‘<sup>39</sup>. Genauso schmerzhaft war die Zurückweisung jedes britischen

<sup>37</sup> 6. August 1914. House of Commons Debates, 3rd Series, CCIV, 41–2.

<sup>38</sup> Zit. bei Wallace, (wie Anm. 20) 120.

<sup>39</sup> Hermann Kellermann, Der Krieg der Geister. Eine Auslese deutscher und ausländischer Stimmen zum Weltkrieg 1914 (Weimar 1915) 28.



Versuches, zwischen deutschen Machthabern und dem deutschen Volk zu unterscheiden. ‚Es ist nicht wahr‘, lautete das sogenannte Manifest der 93 *An die Kulturwelt!*, daß der Kampf gegen unseren Militarismus kein Kampf gegen unsere Kultur ist, wie unsere Feinde heuchlerisch vorgeben. . . Deutsches Heer und deutsches Volk sind eins.<sup>40</sup> Für Werner Sombart war der Krieg in erster Linie ein Krieg gegen den englischen Geist:

Nur als englisch-deutscher Krieg bekommt der Weltkrieg von 1914 seine tiefere welthistorische Bedeutung. Nicht wer die Meere beherrschen soll, ist die wichtigste Menschheitsfrage, die jetzt zur Entscheidung steht: viel wichtiger und alles Menschenschicksal in sich fassend ist die Frage, welcher Geist sich als der stärkere erweist: der händlerische oder der heldische<sup>41</sup>.

Viele im britischen Geistesleben empfanden solche Proklamationen als einen Verrat an der Idee einer übernationalen Republik des Geistes, an die sie selbst geglaubt hatten und als dessen führende Angehörige sie ihre deutschen Kollegen wähten. In einem an Unverständnis grenzenden Ton schrieben mehr als hundert von ihnen in einem offenen Brief:

We note with regret the names of many German professors and men of science whom we regard with respect and, in some cases, with personal friendship, appended to a denunciation of Great Britain so utterly baseless that we can hardly believe that it expresses their spontaneous or considered opinion<sup>42</sup>.

Die Empfindung des Verrats verursachte auch eine Änderung in der Auffassung des deutschen Geisteslebens. Michael Sadleir, Professor für Geschichte in Manchester, der in seinem Vorwort zur Übersetzung von Friedrich Paulsens ‚Die deutschen Universitäten und das Universitätsstudium‘ die höhere Bildung in Deutschland uneingeschränkt gelobt hatte, der noch im August 1914 an einen Kollegen geschrieben hatte, ‚Of the two Germanys, the one which you and I love is not responsible for this wickedness‘, meinte ein Jahr später:

German education has paid the penalty for going to excess in the use of methods which, if employed in moderation, are salutary and wise. . . Its conception of the claims of the state has led it to neglect the duty of disinterested reflection<sup>43</sup>.

<sup>40</sup> Jürgen und Wolfgang von Ungern-Sternberg, Der Aufruf ‚An die Kulturwelt!‘ Das Manifest der 93 und der Anfang der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg. Mit einer Dokumentation (Stuttgart 1996) 144–5.

<sup>41</sup> Werner Sombart, Händler und Helden. Patriotische Besinnungen (München 1915) 6.

<sup>42</sup> The Times, 21. Oktober 1914.

<sup>43</sup> Zit. bei Wallace, (wie Anm. 20) 31, 39.

Dawson, bei dem Bismarck nur Gutes und Richtiges tun konnte, schrieb jetzt in einer Broschüre *What is Wrong with Germany?* ein deutscher Sieg, would seem to sanctify force and justify the spirit of arrogance<sup>44</sup>. Immerhin schob Dawson ausschließlich Preußen die Schuld für die deutsche Politik zu. Vom Westen und Süden Deutschlands meinte er

That part of the country has continued to be the true nursery of German civilisation – the home of its poetry and philosophy, its music and arts... Even yet the South is apt to regard the North as somewhat barbarous, while the North despises the South as weak and too little strenuous<sup>45</sup>.

Diejenigen, die ohnehin nicht viel vom deutschen Philosophieren gehalten hatten, fanden sich jetzt in ihrem Urteil bestätigt. Die deutschen Luftangriffe auf London hatten ihren Ursprung, so der liberale Staatsrechtler L. T. Hobhouse, in , a false and wicked doctrine... the Hegelian theory of the god-state<sup>46</sup>.

Mit dem Weltkrieg ging ein langes Kapitel deutsch-englischer Beziehungen zu Ende. Über die Verständigungen und Mißverständnisse während der Weimarer Republik, der Zeit des Dritten Reiches und den Nachkriegsjahren ließe sich noch viel sagen. Mit der Weimarer Republik konnte sich Großbritannien viel besser verständigen als mit dem Kaiserreich, und die künstlerische Avantgarde der zwanziger Jahre gewann manche Bewunderer. Selbst in der Bewertung des Dritten Reiches waren die Meinungen, zumindest anfangs, gespalten. Die These der zweierlei Deutschland fand wieder ihre Anhänger. Mit einer Behandlung dieser Fragen würde ich aber mein heutiges Thema überschreiten. Lassen Sie mich stattdessen einige Schlußbetrachtungen zum langen neunzehnten Jahrhundert vorschlagen.

Eine konsistente Wahrnehmung deutscher Verhältnisse wäre kaum zu erwarten gewesen. Man sieht im allgemeinen, was man sehen will. Es wird Ihnen nicht entgangen sein, daß vieles, das als Kommentar über Deutschland gelten sollte, eine innenpolitische Tagesordnung verbarg. Kritik oder Lob an Deutschland war öfters stellvertretend für Lob oder Kritik am eigenen Land.

Man sieht, was man sehen will, oder man sieht einfach gar nichts. Zumindest bis zur Reichsgründung war Deutschland für weite Kreise in Großbritannien uninteressant. Der Blick der Öffentlichkeit, selbst der

<sup>44</sup> W. H. Dawson, *What is Wrong with Germany?* (London 1915) xi.

<sup>45</sup> *Ibid.*, 195.

<sup>46</sup> L. T. Hobhouse, *The Metaphysical Theory of the State* (London 1918) 6.

gebildeten oder politisch führenden, richtete sich eher dorthin, wo die Absatzmärkte des workshop of the world lagen, oder wo die Landkarte rosa-rot gefärbt war – nach Afrika, Asien oder der Neuen Welt. Jene Bilder, die kursierten, waren oft Karikaturen. John Bulls Spiegel diente als Zerrspiegel; dasselbe galt höchstwahrscheinlich für die Spiegelbilder von John Bull, die es in Deutschland gab. Die Frage, die noch zu beantworten ist, lautet: Woher stammen solche Karikaturen oder Zerrbilder? Wie jede gute Karikatur enthalten sie ein Stück Wahrheit. Es gab schließlich den untertänigen Deutschen und den wild revolutionären, den säbelrasselnden und den verträumten, den tüchtigen Organisator und den Umstandskrämer, den beneidenswert gelehrten und den unerträglich pedantischen deutschen Professor. Vieles in den Karikaturen wird auch aus dem Land des Objektes eingeführt. Wer hat den deutschen Spießbürger besser dargestellt als Carl Spitzweg und Wilhelm Busch? Wer hat den weltfremden Deutschen besser vorgestellt als Heinrich Heine?

Franzosen und Russen gehört das Land  
 Das Meer gehört den Briten,  
 Wir aber besitzen im Luftreich des Traums  
 Die Herrschaft unbestritten

Hier üben wir die Hegemonie  
 Hier sind wir unzerstückelt  
 Die anderen Völker haben sich  
 Auf platter Erde entwickelt.

Wer Deutsche als Hunnen beschimpfen wollte, brauchte sich nur an die Worte Kaiser Wilhelms II. zur Zeit des Boxer-Aufstandes in China anzulehnen. Und George Eliots 300 000 „uniformierte Hampelmänner“? Auch die treffen wir schon mehr als ein Jahrzehnt früher bei Heinrich Heine in *Deutschland. Ein Wintermärchen*. Der Dichter überquert die Grenze bei Aachen:

Ich bin in diesem langweil'gen Nest  
 Ein Stündchen herumgeschlendert  
 Sah wieder preußisches Militär,  
 Hat sich nicht sehr verändert.

Wenn uns Spitzweg, Busch, der *Simplicissimus* und Heine als Zeugen zur Verfügung stehen, brauchen wir nicht einmal nach England zu fahren, um den deutschen Michel im Zerrspiegel zu betrachten.